

Sehr geehrte Jubilarinnen und Jubilare, sehr geehrter Herr Vorsitzender und Mitglieder des Vorstandes des Pfarrvereins, sehr geehrte Frau Landesbischöfin, sehr geehrte Frau Prälatin, sehr geehrter Herr Prälat, werte Stadtdekane aus Karlsruhe, sehr geehrter Herr Bürgermeister Käuflein, liebe Gäste, meine sehr geehrten Damen und Herren,

im heißen Sommer dieses Jahres verbrachte ich drei Wochen in einer Klinik in Bad Rappenau und nahm in der Stadtkirche dort am Gemeindegottesdienst teil.

Diesen gestaltete der Kurseelsorger Pfarrer Steinbach, vielleicht kennen ihn einige Anwesende, und der predigte den vorgeschriebenen Text aus 1. Mose 12 vom Auftrag Gottes an Abraham, seine angestammte Heimat zu verlassen, also in die unbekante Fremde zu ziehen.

Trotz des Vertrauens auf Gottes Zusage, ihn zu geleiten und zu bewahren, war der Auszug sicherlich auch mit einer gewissen Skepsis ob der zu erwartenden Begegnungen mit den im fremden Lande Ansässigen versehen.

Pfarrer Steinbach verstand es hervorragend, die Situation Abrahams und seiner Sippe in Verbindung zu bringen mit der heutigen Situation vieler Menschen, die – aus welchem Grund auch immer- ihre Heimat verlassen und in fremde Lande flüchten.

Wobei wir beim Thema dieses Treffens heute angekommen sind.

Fremdheitserfahrungen, jeder und jede hat das sicher schon selbst erlebt.

Wer war nicht schon genötigt, seinen Wohnsitz zu verändern, gerade Pfarrerinnen und Pfarrer im Gemeindedienst erleben das in der Regel mehr als einmal in ihrem beruflichen Leben.

Wer hat nicht schon gehadert mit veränderten Lebensbedingungen, mit ungewohntem Lebensumfeld.

Wem ist es nicht schwergefallen, nach Eintritt der Pandemie in unser Leben sich umzustellen etwa auf digitale Kommunikation, bis hin zu gestreamten Gottesdiensten, Konferenzen und Sitzungen vor dem Laptop.

Auch das sind Fremdheitserfahrungen, so meine ich, anders sicher als Erfahrungen bei Reisen in fremde Länder und zu fremden Kulturen, die sicherlich Eindrücke hinterlassen, doch unser Leben nicht aus gewohnten Bahnen werfen, auch wenn wir Eindrücke mitnehmen, die uns manches mit anderen Augen sehen lassen.

Und auch unsere Kirche hat in dieser Zeit viele Fremdheitserfahrungen.

Da sinkt ihr gesellschaftlicher Einfluss, da ist mit einem erheblichen Mitgliederschwund zu rechnen und damit mit ausbleibenden Finanzmitteln.

Das habe ich schon einmal beim letzten Pfarrertag angesprochen, also ist uns das nicht mehr ganz so fremd.

Und denken wir an die Situation kurz vor der Jahrtausendwende, da war unsere Kirche ebenfalls gezwungen auf den Rückgang von Einnahmen drastisch zu reagieren.

Also ist uns als Kirche zumindest diese Erfahrung nicht neu und fremd, aber wir fremdeln, wenn wir uns mit der Thematik befassen, denn Konsequenzen müssen gezogen werden und das wird uns nicht mehr in den gewohnten Bahnen belassen können.

In besonderem Maße haben sich der Evangelische Oberkirchenrat und die Landessynode schon vor gut drei Jahren auf den Weg gemacht, Weichen zu stellen, um die Zukunft abzusichern und für die schwierigen kommenden Zeiten gewappnet zu sein.

Natürlich ist zu fragen, ob die eingeschlagenen Wege richtig sind, ob eine Einsparung von 30 % in allen Arbeitsbereichen nicht in Frage gestellt werden muss und neu zu bedenken sein wird unter dem Aspekt, welche Prioritäten wir setzen wollen, welche Arbeitsbereiche wir für unverzichtbar halten und daher stärken müssen.

Eine Folge auch dieser Fragen war die Einsetzung einer Arbeitsgruppe „Kirchenbild“ durch die Landessynode vor etwa einem Jahr. Im Frühjahr wurde uns von dieser aufgezeigt, wie denn im Laufe der Geschichte sich sowohl die Pfarrgemeinden, als auch kirchlicher Einfluss gewandelt haben.

Die Entwicklung der Mitgliederzahlen hat schon seit etlicher Zeit in den Städten in Baden zur Veränderung der Pfarrgemeindegrenzen geführt, einhergehend auch mit der Aufgabe oder Umnutzung von Gebäuden.

Jetzt erscheint uns dies auch in den ländlichen Bereichen nötig, aber auch das war vor 25 Jahren schon einmal der Fall, hat Unruhe in die Gemeinden gebracht,

Wunden hinterlassen, war aber letztendlich unumgänglich und hat nicht den Untergang des Gemeindelebens bedeutet, wie so mancher befürchtet hatte.

Beim württembergischen Pfarrertag vor gut einer Woche in Ulm war vom Umbruch die Rede, u.a. auch, da religiöse Fragen nicht mehr selbstverständlicher Bestandteil des Alltags seien, so die Formulierung von Landesbischof Gohl. Und deutlich wurde auch davon gesprochen, wie sehr die veränderte Situation Pfarrerinnen und Pfarrer belastet.

Wir in Baden sind uns dessen bewusst, versuchen durch Verlagerung von Verwaltungsaufgaben auf die VSA's Pfarrerinnen und Pfarrer in den Bereichen zu entlasten, die nicht Bestandteil ihrer Ausbildung waren und sind.

Wir haben durch gesetzliche Öffnungen Möglichkeiten geschaffen, neue Formen von Kooperation in unterschiedlicher Form einzuführen und damit Strukturprozesse in den Kirchenbezirken angeschoben, die unter Beteiligung aller Betroffenen nach sinnvollen, zukunftsfähigen Lösungen suchen.

Meine Damen und Herren,

es macht keinen Sinn, zu bedauern, dass alles sich verändert hat und immer wieder verändern muss, das ist schon seit Beginn unserer Geschichte so,

es macht keinen Sinn, Gewohntem nachzutruern und sich neuen Möglichkeiten gegenüber reserviert und abweisend zu verhalten.

Sich von Gewohntem zu verabschieden fällt immer schwer, in allen Bereichen des Lebens,- es erfordert den Blick in die Zukunft und den Mut, neue Wege zu gehen, ja und es ist verbunden mit vielen Fremdheitserfahrungen.

Gestatten Sie mir an dieser Stelle einen Verweis auf die Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, die vor ein paar Wochen in Karlsruhe stattfand.

Auch da gab es Fremdheitserfahrungen, z.B. mit uns ungewöhnlicher Gottesdienstliturgie, aber auch bei den Debatten und Beratungen in den verschiedenen Arbeitskreisen die Erkenntnis, dass unsere Sicht vieler Dinge in anderen Bereichen der Welt so nicht geteilt wird, und das hat uns wiederum neue Sichtweisen eröffnet.

Diese Vollversammlung hat uns offenbart, mit welchen Schwierigkeiten und Herausforderungen die verschiedenen Kirchen in der Welt zu kämpfen haben, und wie unterschiedlich diese Probleme sind.

Ein Jubiläum der Evang. Mission in Solidarität(EMS) in Stuttgart hat deutlich werden lassen, wie sehr sich die „Missions-Aufgaben“ im Laufe der letzten 100 Jahren

verändert haben, für die dort Verantwortlichen und die Mitgliedskirchen sicherlich auch eine Erfahrung von Fremdheit, denn es bedeutete gewaltige strukturelle Veränderungen, aber vor allem auch eine neue Sichtweise und die Anerkennung der Partnerkirchen und ihrer Arbeit in Afrika, Amerika und Asien.

Zurück nach Baden:

Wer hätte sich vor einem Jahr einen brutalen Krieg in Europa im Ausmaß des Ukrainefeldzuges der Russen vorstellen können?

Vor Jahren hat die Landessynode sich ausgiebig mit der Friedensthematik beschäftigt, Beschlüsse gefasst, Handreichungen veröffentlicht, ja ein Friedensinstitut zwischenzeitlich an der Hochschule in Freiburg eingerichtet und beschlossen, sich einmal in der Legislaturperiode mit dem Thema Frieden zu beschäftigen. Dies geschieht bei der Herbsttagung in 2 Wochen.

Aber unter welchen Vorzeichen! Die Welt und Europa haben sich durch den Ukrainekrieg verändert, da gilt es unsre friedensethischen Überlegungen neu zu bedenken und unter den weltpolitischen Veränderungen zu betrachten.

Umbruchsituationen betreffen uns auch in dieser Hinsicht und fordern Antworten.

Zurück zu den Strategien zur Zukunft unserer Landeskirche

Kirche im Umbruch: Bestehendes wird sich verändern müssen.

Kirche im Aufbruch: neue Wege und Lösungen sind zu suchen, zu erproben und schließlich umzusetzen

Schon letztes Jahr habe ich Kirche im Aufbruch mit dem wandernden Gottesvolk gleichgesetzt, das wir uns vor Jahren zu einem der Leitbilder unserer Landeskirche auserkoren haben.

Aber wir Menschen bewegen uns ungern, schrecken vor Neuem, Unbequemem zurück, fürchten, unsre Wurzeln, unsre Sicherheit zu verlieren.

Was wäre aus Gottes auserwähltem Volk geworden, wenn Abram sich verweigert hätte?

Was wäre, wenn er nicht gewiss gewesen wäre, dass seine Zeit, sein Weg, sein Leben in Gottes Händen liegt?

Darauf hat Abram sich verlassen und das beschwerliche Verändern seines Lebens in Kauf genommen.

Wir aber schrecken vor Fremdem zurück und übersehen sehr gerne, dass wir als „fremd“ bezeichnen, was uns Veränderungen abverlangt,

- eben die möglich neue Zusammenarbeit über Gemeinde- und Konfessionsgrenzen hinaus

- das Loslassen und neu Suchen nach „der Stadt Bestes“, nach der Kirche Bestes, Vertrauen wir den neuen Wegen, auf die der Herr uns weist.

Weil Leben heißt sich regen, weil Leben wandern heißt, das will ich Ihnen heute wie auch vor einem Jahr zurufen und Mut machen zu neuen Wegen.

Und ich möchte an dieser Stelle Ihnen allen danken, die Sie sich im Dienst in der Landeskirche als hauptamtliche Pfarrerinnen und Pfarrer, wie auch als einsatzfreudige Emeriti einsetzen, dass Gottes Wort die Menschen erreichen kann, die unsre christlichen Werte leben und zum Vorbild werden lassen, die Ansprechpartnerinnen und -partner sind für all die, die mühselig und beladen sind.

Danke Ihnen allen, die sich in der guten und gewinnbringenden Zusammenarbeit mit den vielen engagierten Ehrenamtlichen, mit den Prädikantinnen und Prädikanten für unseren Glauben stark machen, für unsre Kirche einsetzen und Hoffnung verbreiten, Trost spenden und das Evangelium in Wort und Tat verkündigen.

Herzlichen Dank für Ihr geduldiges Zuhören.

Herzlichen Dank dafür, dass Sie bereit sind sich auf fremdes Terrain zu begeben, um unsre Kirche zukunftsfähig zu machen und zu gewährleisten, dass wir alle auch weiterhin den Glauben verbreiten und dem Nächsten dienen können und damit in Wort und Tat Glaubenszeugen sind.

Gemeinsam auf dem Weg, Gott ist dabei, Hoffnung, die uns trägt, er bleibt treu.

So haben wir bei der Andacht gesungen, so mag es geschehen. So sei es, darauf sage ich Amen.